

Register, Decken, Resonanzen, Knödel, Sängerstrahl Zur Terminologie des Gesangsunterrichtes

Ein Bericht von der 14. WIEGEWITA

von MICHAEL GERZABEK

Am 7. November 2009 fand zwischen 10 und 18 Uhr auf der Neuen Studiobühne der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien die 14. Wiener gesangswissenschaftliche Tagung statt. Die Tagungsorganisation und Leitung hatte Univ.-Prof. Mag. Dr. Julia BAUER-HUPPMANN inne. Sie leitet auch das Zentrum für Stimmforschung und angewandte Gesangspädagogik am Institut für Gesang und Musiktheater der Universität. Der Untertitel der Veranstaltung „Zur Terminologie des Gesangsunterrichtes“ versprach die Erhellung eines grundlegenden Themenkomplexes der Gesangspädagogik.

Der Vorstand des Institutes für Gesang und Musiktheater, UNIV.-PROF. KARL-HEINZ HANSER, eröffnete als Hausherr die Tagung. Gekommen waren an die 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die Zuschauerzahl stieg sprunghaft an, als um 16 Uhr KAMMERSÄNGERIN CHRISTA LUDWIG eine Meisterklasse abhielt.

Mitorganisiert wurde die Tagung von der EVTA-Austria. Die Präsidentin des gesangspädagogischen Vereins, PROF. MAG. HELGA MEYER-WAGNER, wies in ihren Eröffnungsworten auch auf die bevorstehende Jahreshauptversammlung hin, die im Anschluss an die Tagung in denselben Räumlichkeiten stattfand.

UNIV. PROF. MAG. DR. JULIA BAUER-HUPPMANN begann ihre Begrüßung mit Dankesworten. Mit Hugo Stern, „Die Notwendigkeit einer einheitlichen Nomenklatur für die Physiologie, Pathologie und Pädagogik der Stimme: unter Zugrundelegung der Besprechung wichtiger stimmphysiologischer Fragen und grundlegender Probleme der praktischen Stimmbildung“, stellte sie das Buch eines Phoniaters aus dem Jahr 1928 vor, das sie als Rahmen für diese Tagung verstanden wissen wollte.

Da das Programm mit fünf wissenschaftlichen Referaten, einer Podiumsdiskussion und einer Meisterklasse umfangreich gestaltet war, begrüßte sie ohne Umschweife den ersten Redner, UNIV.-PROF. DR. MED. GERHARD FRIEDRICH, Leiter der klinischen Abteilung für Phoniatrie an der HNO-Universitäts-Klinik Graz.

Zur Einheitlichkeit der anatomischen Nomenklatur

In seinem Vortrag erklärte Gerhard FRIEDRICH in einem großen Bogen Funktion und anatomischen Aufbau des Kehlkopfes und der Stimmlippen. Seine Ausführungen brachten ihn bis zur Darstellung der Schwingungsfähigkeit der Stimmlippen.

Gerhard FRIEDRICH begann seinen anschaulich mit anatomischen Bildern und kurzen Videopräsentationen präparierten Vortrag mit dem bekannten Vergleich des Stimmorgans mit einer Orgel. Gegen Schluss seiner Ausführungen kam er mit einigen Fakten zu neurophysiologischen Aspekten vom Sprechen und Singen noch einmal zu diesem Vergleich zurück. Der Spieler des Instruments Stimme ist das Zentralnervensystem. Beim Sprechen sind rund 100 Muskeln beteiligt. Beim Singen vermutlich noch etliche mehr. Geht man davon aus, dass der Mensch beim Sprechen zirka 15 Laute pro Sekunde von sich geben kann, dann hat das Großhirn gut 150.000 neuromuskuläre Einzelentscheidungen pro Sekunde zu koordinieren. Beim Singen sind es entsprechend mehr.

Vor dem Hintergrund solcher Zahlen ist es Gerhard FRIEDRICH ein Anliegen, der Versuchung einer allzu pathologischen Betrachtungsweise des Instrumentes Körper zu widerstehen. Seine Worte, „Singen ist die komplexeste neuro-motorische Leistung, zu der der Mensch fähig ist ... es ist eigentlich ein Wunder, wie oft das Instrument funktioniert und nicht, wie oft es nicht

funktioniert“, werden in mir noch lange nachklingen.

Der nächste Redner in der Reihe war UNIV.-PROF. DR. JOHAN SUNDBERG, emeritierter Professor für Musikakustik an der königlich-technischen Hochschule KTH in Stockholm.

Zur Terminologie des Stimmklanges

Johan SUNDBERG gestaltete einen sehr abwechslungsreichen und kurzweiligen Vortrag zur Fragestellung: Wie baut man eine zuverlässige und verständliche Terminologie für das Phänomen Stimmklang?

Um es gleich vorweg zu sagen, für Johan SUNDBERG „befinden wir uns in einer ausgesprochen günstigen Zeit, eine gemeinsame Terminologie zu finden“. Als Grundvoraussetzung sieht er gemeinsames Wissen über die Stimmerzeugung. Dieses Wissen bezeichnet er als Eintrittskarte, die in Tagungen oder Publikationen weitergegeben werden kann. So waren auch Aspekte der Stimmerzeugung Inhalt seiner Präsentation. Mit live durchgeführten Experimenten, etwa zur synthetischen Erzeugung einer Gesangsstimme aus Grund- und Obertönen mittels Computerprogramm, zur Resonanz mit Röhren und Pfeifen oder mit Beispielen klangveränderter Sängerstimmen, demonstrierte er die Ergebnisse seiner lebenslangen Bemühungen um Verständnis und Vermittlung stimmakustischer Phänomene.

Das Publikum lauschte aufmerksam seinen Ausführungen. Es sind seine gekonnten Aphorismen, wie zum Beispiel:

Register, Decken, Resonanzen, Knödel, Sängerstrahl – Terminologie

„Was ist Resonanz? Viel Schall für wenig Arbeit“, die die Anwesenden immer wieder spontan zum Lachen brachten. Es war aber sicher auch die Weisheit des Alters und die Routine, mit der er gekonnt durch die verschiedenen Phasen seiner Präsentation schiffte, die seinen Auftritt für manche ZuhörerInnen zu einem unvergesslichen Erlebnis machten. Johan SUNDBERG zeigte, wie knallharte Wissenschaft Grundprinzipien der Stimmklangerzeugung spielerisch vermitteln kann.

Seinem Vortrag folgte eine kurze Pause. Danach betrat DR. JAN SVEC, international anerkannter Physiker aus Olomouc, das Podium.

Voice registers: Current Scientific Knowledge

Jan SVEC näherte sich dem globalen Thema Terminologie mit einem englischen Vortrag und erweiterte damit, ohne es bewusst darauf anzulegen, die Fragestellung um eine weitere Dimension, die der Fremdsprache.

Der Register-Problematik ließe sich, so Jan SVEC, auf drei verschiedenen Wegen näherkommen: Über die Sichtweise der Selbstwahrnehmung, die der Fremdwahrnehmung und die in seinen Augen objektive Sichtweise der Erzeugung im Kehlkopf. Er streifte Begriffe wie Bruststimme und Kopfstimme, arbeitete sich weiter über einen sanften Registerübergang (register transitions) und gelangte zu der für sein Referat zentralen Fragestellung nach den Einflussfaktoren für die Stimmerzeugung. In seinen weiteren Ausführungen konzentrierte er sich auf die Vibrationen der Stimmbänder, einer von fünf identifizierten Einflussfaktoren auf die Erzeugung von Stimmklang.

Er präsentierte seinen ZuhörerInnen einen Film von Willem van den Berg, 1960. In diesem wird ein extrahierter Kehlkopf, bei dem der musculus vocalis an eine Spannvorrichtung befestigt ist, unter einen Luftstrom gesetzt. Man kann sehen, wie die Stimmbänder schwingen, und hören, wie sie einen

Ton erzeugen. Nun wird in der Versuchsanordnung langsam und sukzessive die Spannung am Stimmband erhöht. Irgendwann ist ein Punkt erreicht, an dem die Tonhöhe nicht mehr linear zur angelegten Muskelspannung steigt, sondern springt. Ganz deutlich kann das Phänomen des Registerbruchs beobachtet werden.

Nach Jan SVECs Vortrag stellten sich unmittelbar einige Fragen zur Bedeutung des gesehenen Films für die Gesangspädagogik. Doch die mussten warten, da als nächster Vortragender bereits UNIV.-PROF. DR. MED. TADEUS NAWKA, Standortleiter der Klinik für Audiologie und Phoniatrie an der Charité Universitätsmedizin Berlin, das Podium betrat.

„Knödel“ – Schwer verdauulich?

Tadeus NAWKA hatte an diesem Tag die vielleicht schwerste Aufgabe zu lösen. Eine Herausforderung, der er sich professionell stellte und die er bravourös meisterte.

Als Angriffspunkt für seine Präsentation zu einem konkreten Stimmklangphänomen fand Tadeus NAWKA in Wolfram Seidner, „Die Sängerstimme“, eine hinreichende Arbeitsdefinition für „Knödeln“. Gewappnet mit dieser Information machte er sich auf und befragte einige Sängerkollegen, was er tun müsste, wenn er „knödeln“ wollte. Mit den erhaltenen Antworten begann er Aufnahmen verschiedener Sänger zu analysieren und arbeitete spezifische Klangparameter heraus, die nach den erhaltenen Vorgaben der Qualität „Knödeln“ entsprachen. Im Unterschied zu seinen Vorrednern war er der Erste, der das Thema weiter auf die handlungsorientierte, pädagogische Ebene herunterbrach.

Viele Beispiele brachten die TeilnehmerInnen zum Schmunzeln – Karel Gotts „Biene Maja“ etwa oder Max Raabes „Kein Schwein ruft mich an“ – einige Male ging ein Raunen durch die Reihen. Ein Zeichen von Nicht-

Übereinstimmung? Tadeus NAWKA ließ sich davon nicht einschüchtern, sondern präsentierte weiter unvoreingenommen seine Untersuchungsergebnisse.

Die derart gewonnene, vorläufige Handlungsanleitung für „Knödeln“ kann sich durchaus sehen lassen. Der Knödel: Man wölbe den Zungengrund nach hinten und oben, verenge über die Senkung des Gaumensegels den Mund-Rachen-Übergang und wende eine eher gepresste Stimmgebung an. Fakultativ kann die Wirkung über eine Hochstellung des Kehlkopfes noch verstärkt werden.

Sein Vortrag regte eine lebhaftere Diskussion an. Die klanglichen Vorstellungen zwischen Berlin und Wien sind offenbar gravierend unterschiedlich. In der Podiumsdiskussion kam die Sprache noch einmal auf Umwegen zum Knödeln. Vorerst erfreute sich die inzwischen hungrig gewordene Besucherschar der Mittagspause.

Nach dem Mittagsbuffet eröffnete UNIV.-PROF. DR. MED. WOLFRAM SEIDNER, Gründer, wissenschaftlicher und organisatorischer Leiter der Berliner gesangswissenschaftlichen Tagungen und Lehrbeauftragter an der Universität der Künste Berlin, den Tagungsnachmittag.

Klangminderungen der Sängerstimme – ein stimmärztliches oder gesangspädagogisches Problem?

Wolfram SEIDNER köderte das Publikum, indem er augenzwinkernd eine Genealogie von Manuel Garcia zu sich selbst als Ur-Ur-Ur-Enkelschüler belegte. Das Publikum lachte, ein Ankommer.

Für Wolfram SEIDNER sollen Fragestellungen zu Stimmphänomenen aus der gesangspädagogischen Praxis kommen. Durchwegs praxisorientiert daher auch sein gesamter Vortrag. Zur Orientierung stellte er seinen

Register, Decken, Resonanzen, Knödel, Sängerstrahl – Terminologie

Zuhörern ein Kategoriensystem zur Beurteilung von Klangminderungen zur Verfügung: künstlerisch-ästhetische, physiologische und klinische Aspekte wurden vorgestellt, die die interessierten Teilnehmer entlang einer Gratwanderung über viele Hörbeispiele – von Little Richard über Joe Cocker bis zu Cecilia Bartoli – leiteten. Er arbeitete sehr klar heraus, wie vermeintlich eindeutige Phänomene, z.B. Heiserkeit, in der Musik bewusst als Stilmittel eingesetzt werden – als Kontrast, als Farbe oder als Wechselspiel – und es letztlich die Entscheidung der Künstler ist, wann sie zum Arzt gehen, um etwaige Symptome abklären zu lassen. Als Arzt kommt er nicht umhin, den Anwesenden unmissverständlich das medizinische Credo ans Herz zu legen: *„Jede Heiserkeit, die länger als 2-3 Wochen andauert, sollte laryngoskopisch untersucht werden.“*

In seinem Referat gelang es Wolfram SEIDNER sehr gut, den Zusammenhang vom Hören und einer feinfühligem Verbalisierung herzustellen. Interessierten bietet er in spezifischen Seminaren weiterführende Anregungen: *„Stimmklanglauschen – Weghören von der Musik, hinhören zur Anatomie. Physiologisch können wir viel genauer hören und uns besser verständigen.“*

Wolfram SEIDNERs Beitrag leitete über in die Podiumsdiskussion, die von UNIV. PROF. MAG. DR. JULIA BAUER-HUPPMANN moderiert wurde. PROF. MAG. HELGA MEYER-WAGNER und UNIV. PROF. FRANZ LUKASOVSKY ergänzten als Gesangspädagogen die Expertenrunde.

Babylonische Sprachverwirrung: Von der (Un-)Möglichkeit einer einheitlichen Terminologie in der Gesangsausbildung

Noch aus der Runde von Wolfram SEIDNERs Vortrag wurde die Fragestellung nach Gründen, warum jemand

eine Sängerkarriere beendet, in die Podiumsdiskussion mitgenommen.

Gerhard FRIEDRICH führte aus, dass in Diskussionen nur allzuerne eine einzige Ursache gesucht wird, auf die alles zurückzuführen ist. Nach seiner Erfahrung führt eine Störung allein aber nie zu Krankheit. Wenn das so wäre, wäre der Mensch nicht lebensfähig. Wir sind ständig Störungen ausgesetzt. Er plädiert für eine enge Zusammenarbeit von Ärzten, Pädagogen und anderen Berufsgruppen, die am Prozess beteiligt sind.

Franz LUKASOVSKY ergänzte aus seinem eigenen Erfahrungsschatz als Sänger und Pädagoge die Wichtigkeit der Balance für Sänger. Das Gefühl auf der Bühne – beim Musizieren muss stimmen. Dem eigenen Gefühl muss man vertrauen können. Wenn dieses Vertrauen gestört ist, gerät die Balance ins Wanken.

Helga MEYER-WAGNER ergänzte mit einem Hinweis, dass auch Ensemblemitglieder, also außen stehende Kollegen, denen man sein Vertrauen schenkt, helfen können, wenn sie beim eigenen Singen zuhören und Feedback geben. An manchen Häusern gibt es sogar die Rolle des Gesangscoaches.

Tadeus NAWKA berichtete von Sängern, die mit dem Bedürfnis nach Bestätigung zu ihm in die Praxis kommen. Oft wünschen sich solche Menschen eine Operation und glauben, damit allein seien alle Probleme aus der Welt geschafft. So einfach ist es aber nicht. Viele Komponenten müssen stimmen, damit gesungen werden kann.

Eine Teilnehmerin brachte die Diskussion mit ihrer Wortmeldung wieder zum Kernthema der babylonischen Sprachverwirrung. Ihrer Ansicht nach schienen sich die Mediziner in ihrer Nomenklatur einig zu sein, was ein Knödel ist. In Wien sähe man das anders.

Johan SUNDBERG ergänzte mit einem sprachanalytischen Beitrag: Ein Wort hat an sich keine Bedeutung.

Das Wort bekommt eine Bedeutung, wenn es eine Einigkeit darüber gibt, was es bedeutet. „Knödeln“ ist ein ausgezeichnetes Beispiel. Manche sagen so, andere sagen überhaupt so nicht. Wir müssen entscheiden, ob der Term überhaupt verwendbar ist? Bedeutet er unterschiedliche Sachen für uns? Wenn dem so ist, dann ist es kein guter Term. Dann muss man einen neuen Term finden und mit einer klaren Bedeutung konstruieren.

Er regte an, physiologische Grundlagen als Basis zu definieren und darauf aufbauend eine differenziertere Terminologie aufzubauen. Auch Wolfram SEIDNER fand, dass mit dem Beitrag von Tadeus NAWKA ein guter Grundstein gelegt wäre, um weiter zu diskutieren. Er regte die Wiener Forschergilde an, nun einen „Wiener Knödel“ zu definieren und in Berlin zu präsentieren. Dann könnte man gemeinsam weiterarbeiten.

Leider war nicht mehr genügend Zeit, dieser erst im Entstehen begriffenen Diskussion weiteren Raum zu geben. Schon warteten die Studierenden, die für die Meisterklasse von KAMMERSÄNGERIN CHRISTA LUDWIG ausgewählt worden waren.

Meisterklasse – KS Christa Ludwig

Als letzter Programmpunkt der Tagung unterrichtete Christa LUDWIG NAZANIN EZAZI, DOROTTYA LANG, ANDREAS MITTERMAYR und CHRYSANTHI-ALKATERINI SPITADI.

„Singen zu unterrichten ist eine intime Sache. Es steht einem nicht zu, zuzuhören. Außer vielleicht dem Pianisten ...“, leitete Christa LUDWIG ihre Arbeit ein. Stephen DELANEY, der die Studierenden am Klavier begleitete, nickte bestätigend.

Dennoch durften wir zusehen – und lernen. Zum Beispiel, dass in der Unterrichtssituation ein vollkommen

Register, Decken, Resonanzen, Knödel, Sängerstrahl – Terminologie

anderes Vokabular Anwendung findet als in den erklärenden Präsentationen vom Vormittag. Ein einziges Mal verwendete Christa LUDWIG das Wort „decken“. Ansonsten fiel in der Unterrichtssituation keines der auf dem Plakat zur Tagungsankündigung abgedruckten Wörter. Vielmehr wurde das Publikum zum Zeugen, wie geschicktes sprachliches Instruieren Christa LUDWIGs die Studierenden auf ihrem Weg in der Stückerarbeitung weiter brachte. Einen guten Teil nahm das „Vormachen und Nachahmen“ ein. Dieses Spiel kommt sogar ohne Worte aus.

Was besonders beeindruckte: Obwohl Christa LUDWIG alle Studierenden an diesem Tag das erste Mal singen hörte, haben ihre Interaktionen einen deutlich hörbaren Unterschied bewirkt. Eine wahre Meisterin!

Resümee

Die Abfolge der Referate machte einen stimmigen Eindruck. Natürlich tut man sich in der Anatomie leichter, ein eindeutiges begriffliches Kontinuum zu schaffen. Man schaut ja auf unlebte Materie – zerlegt und benennt. Auch die Akustiker tun sich vergleichsweise leicht, wenn sie mittels Formantanalyse zu einer exakten, physikalischen Begrifflichkeit finden. Allein wie schaffen wir den Brückenschlag zurück in die Gesangsstunde? Dieser Schritt blieb an diesem Tag unausgesprochen.

Unausgesprochen blieben auch Bezüge zwischen den einzelnen Referaten. So zum Beispiel von Gerhard FRIEDRICH zu Jan SVEC. Was Jan SVEC zeigte, war ein Forschungsansatz in positivistischer Forschungstradition. Eine einzelne Variable – die Dehnung der Stimmbänder eines extrahierten Kehlkopfes über den musculus vocalis – wurde isoliert betrachtet. Mit den erhaltenen Ergebnissen wurde versucht, eine Registertheorie zu bestätigen/begründen. Was machen die verbleibenden 99 Muskeln beim Singen? Wird hier

nicht an der pädagogischen Realität vorbeiforscht? Es war Helga MEYER-WAGNER, die in ihrem Beitrag zur Mischstimme anregte, darüber nachzudenken, welchem Stimmideal wir im Unterricht folgen. Wäre es nicht sinnvoll – und Wolfram SEIDNER forderte uns in seinem Beitrag ja gerade dazu heraus, geeignete Fragestellungen zu formulieren und bei einer Tagung von diesem Rang zu diskutieren?

Die Gewichtung von Fachbeiträgen, fachlichen Diskussionen und Meisterklassen an einem Tag ist sicher keine einfache Aufgabe. Allein die Gesprächsbereitschaft der Referenten aus verschiedenen teilnehmenden Disziplinen zeigte, dass wir heute an einem Punkt angekommen sind, an dem wir in gemeinsamen Gesprächen weiter kommen, als mit Fachpräsentationen allein.

Die von der Veranstaltung ausgelöste Resonanz ist dennoch optimistisch einzuschätzen. So findet es eine Teilnehmerin, die extra wegen Wolfram SEIDNER angereist ist, ausgesprochen positiv, dass nach 30 Jahren nun einige gesangsaffine Berufsgruppen gemeinsam an einer Tagung teilnehmen, die sich laut ihren Ausführungen früher eher als Rivalen, denn als Partner wahrgenommen haben. So gesehen darf diese Veranstaltung sicher als ein ausgesprochen gelungener Beitrag zum gesangspädagogischen Diskurs gewertet werden.

Die gesamte Tagung war straff und sehr professionell organisiert. Garderoben, Pausenerfrischungen, Mittagsbuffet, Kassa, Prospektmaterial und Programmheft vermittelten den Anwesenden das Gefühl, gut betreut zu sein.

Mein Leben hat die Tagung bereichert. Ich freue mich schon auf die 15. Wiener gesangswissenschaftliche Tagung zum Thema „Kunstgesang: Sprung in die Karriere“, am 17. April 2010 auf der Neuen Studiobühne in Penzing.

MAG. ART. MICHAEL GERZABEK

Weiterführende Literatur

Friedrich, G., & Bigenzahn, W. (2008). Phoniatrie und Pädaudiologie: Einführung in die medizinischen, psychologischen und linguistischen Grundlagen von Stimme, Sprache und Gehör (4., korrigierte Aufl.). Gesundheitsberufe: Stimme - Sprache - Gehör. Bern: Huber.

Large, J. W. (1972). Towards an Integrated Physiologic-Acoustic Theory of Vocal Registers. *NATS bulletin: the official magazine of the NATS*, 28, 30–35.

Stern, H. (1928). Die Notwendigkeit einer einheitlichen Nomenklatur für die Physiologie, Pathologie und Pädagogik der Stimme: Unter Zugrundelegung der Besprechung wichtiger stimmphysiologischer Fragen und grundlegender Probleme der praktischen Stimmbildung (Photokopie 1982). Berlin/Wien: Urban & Schwarzenberg.

Sundberg, J. (1997). Die Wissenschaft von der Singstimme. Orpheus-Schriftenreihe zu Grundfragen der Musik: Vol. 86. Bonn: Orpheus-Verl.

Svec, J. G., Schutte, H. K., & Miller, D. G. (1999). On pitch jumps between chest and falsetto registers in voice: Data from living and excised human larynges. *The Journal of the Acoustical Society of America*, 106(3), 1523–1531.

Wendler, J., & Seidner, W. (2004). Die Sängerstimme: Phoniatische Grundlagen der Gesangsausbildung: The singer's voice: Phoniatric bases for vocal pedagogy (4. Aufl., 3rd ed.). Berlin: Henschel Berlin.



MAG. ART. MICHAEL GERZABEK, geb. 1968, ausgebildeter AHS-Lehrer für Musik- und Instrumentalmusikerziehung. Beruflich tätig als Künstler und Kommunikationsberater.

Er zeigt Managern und Top-Executives Wege auf, das wertvolle Human-Kapital wertschöpfend zu nutzen und die Integration in den Unternehmenskontext kreativ und für alle Seiten vorteilhaft zu betreiben. Er arbeitet an einer empirischen Studie zur Sprachverwendung im Gesangsunterricht. <http://www.michaelgerzabek.com/>